

Krzysztof Frysztacki

Uniwersytet Jagielloński, Kraków

SOZIALARBEIT – SOZIALPOLITIK – FAMILIENKONTEXTE

Abstract

Social Work – Social Policy – Family Contexts

Family issues are combining diversified factors, viewpoints, directions of analysis. As such they reflect different levels of social structure, functioning, and related professional activities. In the first place it means micro-social reality but also other components influencing our understanding of family life, including macro-social ones. On the other hand we should look at family through the prism of particular disciplines – and in this paper both social work and social policy are starting points. They are treated as exceptionally important tools of family research and practice.

Key words: family life, micro-social reality, macro-social influence, social work, social policy

Wie kaum eine andere Frage versammelt die Problematik der Familie wie unter einem Brennglas die verschiedensten Teilaspekte, Sichtweisen, Analyseziele und Vorgehensweisen. So spiegelt sie etwa verschiedene Dimensionen der Struktur und Funktionsweise der sozialen Welt wider. In rein empirischer Hinsicht gehört sie zur mikrosozialen Ebene – aber erschöpft sich darin ihre eigentliche Zugehörigkeit? Bedienen wir uns eines einfachen Beispiels: Am selben Tag, an dem diese Worte in den Computer eingegeben wurden, stellte die neue polnische Ministerpräsidentin ein neues landesweites – und damit natürlich makrosoziales – Programm vor, in dem der Frage der Familie ein hoher Stellenwert eingeräumt wurde. Das allerdings sagt noch nicht alles aus über die strukturellen Bedingtheiten, da Familien auch immanenter Bestandteil einer Dimension sind, die als Strukturen mittleren Ranges bezeichnet wird und die ihre Widerspiegelung etwa in lokalen Gemeinschaften findet. So stellt sich auch diese unerwartet komplexe Problematik dar, die von uns verlangt, verschiedenartige interne und externe Bezugspunkte zu erfassen, und zu unterschiedlichen Beobachtungen anregt.

Machen wir uns dabei bewusst, dass wir diesbezüglich vor anderen Annahmen und anderen sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen stehen. Bedienen wir uns nur eines Beispiels, das mit der signalisierten Dimension des örtlichen Lebens korreliert, deren Bedeutung keinerlei Zweifel erweckt. Die Typologie der Gemeinschaft und Gesellschaft von F. Toennies ist sicherlich eine diesbezüglich wesentlich Denkart, zu der auch die klassischen Darstellungen, etwa von H. Spencer oder E. Durkheim, gehören, ebenso wie eine Reihe anderer Untersuchungen und Interpretationen.

Führen wir diese nach wie vor lebendigen und bedeutenden Konzeptionen auf einen Aspekt zurück: den Prozess der sozialen Veränderung und vielleicht auch der sozialen Entwicklung – auch wenn letzterer riskanter ist. Dieser Prozess soll den Übergang von einer traditionelleren Wirklichkeit, wie sein „ganzheitlichen“, „komplett“ organisierten Gemeinschaften eigen ist, zum Erscheinen sozusagen modernisierterer Gemeinschaften, in denen Vielfalt und Spezialisierung sowie die sich daraus unter den Bedingungen der sozialen Spaltung ergebenden Eigenschaften und Handlungsmuster dominieren. Man kann sagen, dass der erste, in wörtlicher und übertragender Bedeutung ursprünglichere Typ familiärer ist, dass in diesem gemeinschaftlichen Rahmen die Familie wichtiger ist, sich stärker auf die Gesellschaftsordnung und das Leben der Einzelnen auswirkt. Der zweite Typ bedeutet dagegen einerseits eine stärkere Individualisierung, andererseits einen beträchtlichen Überbau aus verschiedenartigen „sekundären“ Vereinigungsformen – beide Aspekte bedeuten eine Schwächung der Bedeutung und des Einflusses der Familien, insbesondere der sogenannten traditionellen. Dies ist eine charakteristische und einflussreiche Anschauung, aber ist sie die einzige? Gewissermaßen als Antwort darauf möchten wir auf eine Konzeption hinweisen, die sich mit dem Begriff Neo-Gemeinschaft beschreiben lässt, oder auch auf solche sowohl theoretische als auch praktische Auffassungen, deren wesentliches „Signal“ sicherlich der Kommunitarismus ist. Sie bedeuten weniger eine Rückkehr zu früheren Einstellungen, als sie vielmehr mit aufgefrischter Energie unsere Aufmerksamkeit für das schärfen, was sozial – und aus soziologischer Perspektive – „ursprünglich“ ist, einschließlich offensichtlicher Elemente der Familie.

Es ist nicht notwendig, an dieser Stelle eine genauere Analyse der Stärken und Schwächen dieser Linien wie auch anderer Dilemmata vorzunehmen. Eines behaupten wir hier mit Überzeugung: Es lohnt sich nicht nur, das Interesse für die Problematik der Familie fortzusetzen, sondern in diese Fragen auch die Theorie und Praxis der Sozialarbeit einzubeziehen – wie auch diejenigen Untersuchungen, Interpretationen und Praktiken, die sich zur Sozialpolitik zusammensetzen. Dies ist eine so offensichtliche Feststellung, dass sie geradezu provokativ banal scheint. Dennoch: Genau so soll sie lauten, indem sie gewissermaßen als Ausgangspunkt der folgenden kurzen und fragmentarischen Äußerung dient, die bei aller ihrer eigenen Beschränktheit einen eben solchen interdisziplinären Anspruch verfolgt.

Die Vielfalt der Aspekte, aus denen sich die Problematik der Familie zusammensetzt, kann zu der Schlussfolgerung führen, dass wir es mit einem thematischen Eklektizismus zu tun haben, eine Bezeichnung, vor der wir uns – dies sei unterstrichen – nicht zu fürchten brauchen. Wir dürfen annehmen, dass sich dahinter ein faktischer und potenzieller Reichtum der Auffassungen in der ganzen Linie der Untersuchungen und Folgerungen verbirgt, zu dem die Faktoren der Theorie, der Axiologie, der Methodologie, der Empirie, schließlich der Anwendungen im Zusammenhang mit der sozialen Praxis beitragen. Die Feststellung, dass diese Problematik wichtig ist, ist wiederum eine Offensichtlichkeit. Sich mit ihr weiterhin auseinanderzusetzen ist sicherlich unsere intellektuelle und gesellschaftlich engagierte Pflicht.

Es besteht dagegen nicht der geringste Zweifel daran, dass dies in vollem Umfang, Untersuchungen, Interpretationen, Anwendungen im Bereich der Sozialarbeit betrifft. Die Familiensozialarbeit oder auch die Sozialarbeit mit oder gegenüber Familien ... Dies ist eine der wichtigsten Strömungen, die die gesellschaftlich-soziale Vorstellung und Identität sowie einen breiten Fächer an Interventionen bestimmen. Wir alle sind uns dessen bestens bewusst, daher besteht wiederum keine Notwendigkeit, auf naturgemäß radikal auserlesene Publikationsbeiträge zurückzugreifen. Bedienen wir uns jedoch eines einfachen und dadurch umso überzeugenderen Beispiels: einer bestimmten Art und Weise, auf die die „Landkarte“ und die „Prozedur“ der Genogramme aufgezeichnet wurde, was es ermöglicht, die Struktur, die Muster und die Symptome des Funktionierens von Familien in unterschiedlichen Umgebungen zu erfassen (McGoldrick 2009: 409–423).

Gemäß dieser Auffassung ist der Ausgangspunkt das sogenannte Informationsnetz in Bezug auf die jeweilige Familie, ein Netz, das eine Folge des Prozesses der Datenerhebung über diese Familie und ihren weiteren Kontext darstellt. Dieser Prozess wird in unterschiedlichen differenzierten, komplementären Richtungen geführt. Dies sind vor allem:

- die Bestimmung des erfassbaren Grundproblems und das Streben nach seiner Verknüpfung mit einem breiteren Problemkontext;
- eine bestimmte Verschiebung von den Eigenschaften des jeweiligen Haushalts zum Bild der Familie, erweitert um die weiteren gesellschaftlichen Systeme;
- genauso der Übergang von der gegenwärtigen familiären Situation zur Chronologie der Ereignisse, welche die Familiengeschichte widerspiegeln;
- der Beginn mit leichten, kein Gefühl der Bedrohung erweckenden Methoden der Informationsgewinnung bis hin zu schweren Fragen, die ein Gefühl der Unsicherheit hervorrufen können;
- schließlich eine Vorgehenslinie, die von Fakten, die einer offensichtlichen Beurteilung unterliegen, bis hin zu hypothetischen Mustern des Familienlebens führt.

Wenn wir nun dieses Vorgehensmuster in Form von in aller Kürze und ausschnittsartig aufgezeigten konkreteren Linien zeichnen, beachten wir die sich abzeichnenden „Vektoren“ des Interesses.

In Zusammenhang mit einem konkreten Problem und einem unmittelbaren Haushalt sind die Grundinformationen, wer diesen Haushalt bildet, wie diese Personen miteinander verbunden sind, wer das jeweilige Familienproblem definiert und wie, welche Lösungen dieses Problems an erster Stelle stehen, ob es in der Konsequenz zu irgendwelchen fassbaren Veränderungen gekommen ist ihren Einfluss bewertende diagnostizieren können.

In Zusammenhang mit dem weiteren Familienkontext ist nach den soziokulturellen Grundlagen und Bedingungen der Mitglieder der weiteren Familie, ihrer eventuellen Verknüpfung mit dem konkret angesiedelten Problem zu fragen.

Daraus kann sich ein Widerstand der Familienmitglieder gegen die Erstellung eines Genogramms ergeben. Wie die Erfahrung lehrt, lohnt es sich in einer Situation, in der Schwierigkeiten mit dem fotografischen und interpretativen Erreichen des erweiterten

Familienkreises auftreten, zu dem zurückzukehren, was in der Situation der jeweiligen kognitiven Erfahrung am detailliertesten, am konkretesten war. Eine praktische Methode ist die Fragmentierung des aufgebauten Bildes, um später gewissermaßen zu dieser weiteren familiären Gesamtheit zurückzukehren, etwa indem auf der Seite der Mutter beginnt, nach wesentlichen Ereignissen, wie etwa früheren Eheschließungen etc. fragt.

Ein relativ eigenständiges Thema bilden diejenigen Aspekte, die man als Kulturschicht der Familie bezeichnen könnte. Besonders wichtig können in dieser Hinsicht die vielfältigen Linien von Traditionen sein, die etwa solche Fragen und eventuell anwachsenden Probleme betreffen wie Gesundheit und medizinische Behandlung, Bildungsambitionen und -maßnahmen, Beteiligung am Leben der örtlichen Gemeinschaften. Mit Überzeugung darf hinzugefügt werden, dass die Herkunft aus unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen, darunter solchen, die hinsichtlich ihres sozialen Status und ihrer Möglichkeiten differenziert sind, ein zusätzlicher Schlüsselfaktor ist.

Ein weiterer Bereich sind diejenigen informellen Netze und ihr Funktionieren, die außerhalb der biologischen und rechtlichen Struktur liegen. Sie bezeichnen das Übertreten formeller Grenzen und Regeln des Familienlebens. Zum wiederholten Mal könnten wir auf das komplexe Bild solcher „zusätzlichen“ oder alternativen Beziehungen sprechen, aber der einzelne relativ wichtigste Indikator scheint die Feststellung zu sein, wer für das jeweilige Familienmitglied die wichtigste Unterstützung im Bereich der finanziellen, emotionellen, körperlichen geistigen Bedürfnisse darstellt, oder ob zum Beispiel etwa ein Freund der Familie in dieser Beziehung wichtiger ist als diejenigen, von denen wir dies aus offiziellen Gründen annehmen könnten.

Ein weiteres hervorstechendes Attribut des Familienlebens ist die Prozessualität. Nenne wir die offensichtlichsten Ereignisse, nämlich einerseits die Geburt und Tod von Familienmitgliedern. In diesem Zusammenhang stellt sich die Schlüsselfrage nach den Adaptionsmustern im Zusammenhang mit solchen Ereignissen, die häufig sehr krisenhaft sind, angefangen von der Notwendigkeit, das Trauma zu überwinden, bis hin zum Bedarf an praktischen funktionalen Lösungen. Die Genogrammanalyse sollte in solchen Fällen möglichst eingehend zu den Einzelheiten vordringen und versuchen zu erfassen, ob sich signifikante Zeitabschnitte in diesem Veränderungsprozess der Familie abzeichnen.

Kehren wir schließlich noch einmal zu methodologischeren Aspekten zurück, die mit den Lebensumständen zusammenhängen. Offensichtlich ist die Tatsache, dass die jeweilige Familie in bestimmten Hinsichten gut funktionieren und in anderen Bereichen von Problemen geprägt sein kann. Damit wiederum können schwierige Situationen verbunden sein und sogar Bedrohungen für einzelne Personen. Der Forscher muss hier eine weitgehende Vorsicht bewahren. er muss auch die differenzierenden Umstände berücksichtigen und sich in seinen Fragen eher auf der Linie der einzelnen Problemfelder – Arbeit, Finanzielles, Abhängigkeiten – bewegen als eine „Synthese“ anzustreben, die ganz einfach versteckt sein kann und Beunruhigung bei den Betroffenen hervorrufen kann.

Wir brauchen nicht zu unterstreichen, dass eine solchermaßen skizzierte Vorgehensrichtung und der Ausgangspunkt eine ausgesprochen reiche Palette an Vorbildern

und Methoden der Präzisierung dieser Problematik sowie daraufhin korrespondierende Maßnahmen bieten. Die Konzeption und Praxis im Bereich der Sozialarbeit mit Familien sind so reich und differenziert, dass von einer Darstellung dieses Fächers hier keine Rede sein kann. Wenden wir uns jedoch dem Ausgangskontext zu, der Planung einer im weitesten Sinne verstandenen Intervention und Zusammenarbeit, einer vorläufigen Bestimmung der Grundsätze des späteren Vorgehens. Greifen wir dabei wiederum auf eine kurze und prägnante Erfassung einer solchen Vorbereitung zurück (Jordan, Franklin 2009: 429–432).

Hierbei liegt der Schwerpunkt auf der – in übrigen offensichtlichen – Aufschlüsselung der Bestandteile und zu ergreifenden Schritte. Den Autorinnen folgend verweisen wir auf zwei Seiten dieser Frage: die prozedurale und diejenige, welche die Ressourcen widerspiegelt, auf die in solchen Situationen die Sozialarbeiter zurückgreifen können. Unterstreichen wir dabei die Bedeutung dessen, wie sich in der Praxis die wichtigste Bedingung darstellt, nämlich der formale Status des Sozialarbeiters und seiner Aktivität. Schließlich handelt es in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle offiziell, was seine juristisch-administrativen und finanziellen Konsequenzen im Zusammenhang mit den professionellen Standards etc. hat. Zusammenfassend gesagt, ist das die Frage der Zuständigkeit, ihrer Evaluation, der Verknüpfung von Ansätzen und Ergebnissen.

Gehen wir über zur ersten signalisierten Seite, die in Form weiterer Schritte präzisiert wurde, die die schrittweise Vorbereitung der Planung der Arbeit mit deren Familien und ihrer Behandlung präzisiert ist. Der erste Schritt ist das Streben nach einer vorbereitenden Selektion der Hauptprobleme der Familie. Der zweite bedeutet das Streben nach Definierung dieses Problems oder dieser Probleme. Der dritte Schritt ist die Entwicklung der Ziele des künftigen Vorgehens und der vierte betrifft die messbaren Muster für dieses Verhalten, die natürlich verbunden sind mit der vorherigen Präzisierung der Ziele. Der fünfte Faktor ist die Bestimmung und Schaffung von Instrumenten für die vorbereitete Maßnahme. Sechstens ist schließlich die Formulierung einer wiederum vorläufigen Diagnose erwünscht, die zu einer Vermutung führt, wie die geplante Aktivität verlaufen und welche Resultate sie zeitigen wird. Fügen wir sofort hinzu, dass dieser sechste Punkt die größten Zweifel erwecken kann – eine solche Prognose ist mit einem Risiko behaftet, das keiner Erklärung bedarf. Nichtsdestoweniger legt eben jene offizielle Haltung, mit welcher – sagen wir es so – die Sozialarbeiter starten, eine solche Bestimmung der eventuellen Zukunft nahe oder verlangen sie sogar. Ums mehr als eben eine solche Prognose insbesondere mit der zweiten genannten Seite verbunden ist, die die nutzbaren Ressourcen betrifft.

Vereinfacht gesagt, bezeichnet dies den Versuch, so detailliert und präzise wie dies in der jeweiligen Frage möglich ist, die Situation zu individualisieren, die den Sozialarbeiter erwartet, und in der Konsequenz jedem der aufgezeigten Punkte die möglichen Bedingungen und Methoden ihre Umsetzung zuzuordnen. Wiederholen wir den abschließenden Kommentar der Autorinnen bezüglich dieser Planung der Zukunft. Die Grundannahme dieses Kommentars ist die Feststellung, dass Maßnahmenpläne dabei helfen, eine positive Zukunft für die sogenannten Klientenfamilien zu bestimmen. Diese Pläne erleichtern diese Maßnahmen messbar und zeitlich definiert. Sie ermöglichen es, die vorgesehene

Prozedur einzuhalten und insbesondere die gewissermaßen ex definitione angenommene Konzeption des Evidence-based Approach zu berücksichtigen. Schließlich ermöglichen sie es die Frage der Zuständigkeit genauer zu dokumentieren. das klingt bürokratisch? Durchaus, aber im positiven Sinn dieses Wortes.

Wenn jedoch die hier aufgebaute Charakteristik dadurch begründet ist was relativ konkretere oder in dieser konkreten Auffassung analytischer ist – und so ist eben die Sozialarbeit –, dann gehen wir zu dem über, was allgemeiner ist und Merkmale vereint, die der ganzen Gesellschaft eigen sind. So wiederum ist, eher makrosozial und auf die Gesellschaft ausgerichtet, mit großen Dimensionen und Sektoren des gesellschaftlichen Lebens, mit allgemeinen Richtungen der Intervention, ist die Sozialpolitik.

Man muss nicht extra unterstreichen, dass auch die Sozialpolitik in wesentlichem Maße die Familien betrifft und dass diese uns interessierende Dimension wiederum hochgradig komplex ist. Eine Antwort hier ist die erneut weit gehende Selektion der Motive, genauer gesagt die Hervorhebung einer Frage, die zugleich konzeptuell und im Sozialhilfereich anwendbar ist. Greifen wir in diesem Zusammenhang zu Ausschnitten aus einem diesbezüglich sehr erhellenden Buch (Blau, Abramowitz 2010).

Es geht um ein Element von steigender Bedeutung, das wir auf die einfachste Fragestellung zurückführen können, ob es ideologische Grundlagen gibt, die zur Wahrnehmung der Familie/Familien führen, welche dies sind und welche in diesem Zusammenhang relativ wichtigsten Fragen zu stellen sind (Blau, Abramowitz 2010: 165–174)? Die Antwort ist die Betonung der Vielfalt der Einstellungen, derer sich die Vertreter der heutigen ideologischen Orientierungen bedienen und die Frage betreffen, durch welche wesentlichen Merkmale sich das besondere Phänomen auszeichnet, das wir als Familie bezeichnen, welche Haushalte also, um es so neutral wie möglich auszudrücken, eine Unterstützung von außen verdienen. In den diesen Fragen gewidmeten Überlegungen, die auf den Seiten des erwähnten Buches vorgenommen wurden, werden drei solche Orientierungen genannt: Konservatismus, Liberalismus und Feminismus. ich möchte sofort unterstreichen, dass diese Auffassung für die amerikanische Perspektive charakteristisch ist, was sicherlich insbesondere die dortige (der europäischen westlich entgegengesetzten) Bedeutung des Liberalismus betrifft.

Gemäß dieser, im Übrigen in sich komplexen, Darstellung bedeutet Konservatismus die Unterstreichung jenes für das Wohlergehen der Gesellschaft fundamentalen Prinzips, das sich auf die Verbindung von Frau und Mann – die zu Eltern werden – stützt und ein natürliches und unveränderliches Muster dessen darstellt, was die Familie ausmacht. daraus ergibt sich, dass die Kraft und Stabilität dieses Musters des gesellschaftlichen Lebens besonderen Schutz und Festigung verdienen. eine solche erwünschte Familie spezialisiert sich gewissermaßen auf die Erziehung der Kinder unter den besten Bedingungen im Vergleich mit irgendwelchen anderen wie auch auf die Befriedigung der kollektiven und individuellen Bedürfnisse ihrer Mitglieder, darunter solcher wie Liebe, Sicherheit, Loyalität, positives Erleben des Gemeinsameins, andererseits lehrt sie Disziplin, Verantwortungsbewusstsein, demokratische und unternehmerische Partizipation im gemeinschaftlichen Leben. In der Konsequenz – und das ist nur eine der Schlussfolgerungen – ist in der Gesellschaft

eine moralische Anführerschaft notwendig, die diesem solchermaßen verstandenen Bestandteil der Gesellschaftsordnung Hilfestellung leistet. In der Praxis bedeutet dies auch eine weitreichende Skepsis gegenüber solchen möglicherweise zu stark ausgebauten Hilfsprogrammen, die gewissermaßen diejenigen Lebensmuster belohnen, die ein Abgehen von dieser am meisten gewünschten Ordnung bedeuten. In schärferen Kommentaren wird die Verletzung von all dem beklagt, was in der Familie am bewährtesten und besten ist.

Im Fall des liberalen Ansatzes (oder besser gesagt: der Ansätze, denn wiederum gibt es hier wesentliche Anzeichen der Differenzierung) haben wir es mit einer spezifischen Verlagerung vor allem in drei Richtungen zu tun. Zum ersten geht es um die Betonung der Tatsache, dass wir es gegenwärtig mit einer wesentlich größeren elastischen – wobei dieses Attribut eine positive Bedeutung hat – Familienstruktur zu tun haben, einer Veränderung, deren Sinn sich am besten in der einfachen, aber prägnanten Feststellung ausdrückt: von der Familie zur Familie. Und in der Praxis: von einem dominierenden Modell Muster des Haushalts zu verschiedenen Kombinationen, sowohl was das gemeinsame Auftreten der einzelnen Personen angeht als auch die Beziehungen zwischen ihnen und die solchen Situationen entsprechenden Funktionen. Zum zweiten geht es darum, dass die Mechanismen der Intervention und die externen Ressourcen – diejenigen vor allem, über die der Staat kraft seiner verschiedenen Agenturen verfügt – eine Reaktion auf verschiedene Problemsituationen bedeuten sollte (um hier etwas konkreter beispielhaft auf die Probleme zu verweisen, vor denen alleinerziehende Mütter stehen. Zum dritten ist eine allgemeine Familienpolitik notwendig, die über die Familien – auch in weitesten Sinnen – selbst hinausreicht und die wiederum zum Beispiel die Organisation des Schulsystems und des Gesundheitswesens, gleiche Arbeit für gleiches Geld etc. betrifft. Dieser Interventionismus wird als etwas eindeutig Wünschenswertes betrachtet.

Schließlich der Feminismus oder besser gesagt, die Feminismen, was nicht besonders gut klingt, aber wiederum erfordert die innere Komplexität dieser Erscheinung der Präzisierung. Hier sind solche Faktoren zu unterscheiden wie die Bedeutung und der individuelle Wert des Lebens der Frauen, die Widersetzung gegen die herkömmlichen Stereotype, die Frauen im Zusammenhang mit der Familie zugeschrieben werden, und all das was als oppressives patriarchalisches Grundmuster wahrgenommen und negativ interpretiert wird. Stärker als bei irgendwelchen anderen Ansätzen wird die Dimension der weiblichen Sexualität einer kritischen Analyse unterworfen, insbesondere das, was als Zwang empfunden wird, als stereotypische Pflicht, wozu auch die Familie gehört. Dementsprechend treten deutlich manifestierte Standpunkte auf, die besagen, dass diese Fragen Gegenstand formaler rechtlicher Regelungen zum Schutz der individuellen Frauenrechte sein sollten.

Zu diesem signalisierten Bild seien noch ein paar Anmerkungen ergänzt oder eigentlich wiederholt. Sie konzentrieren sich auf die Feststellung, dass, wenn wir es einerseits mit den präzisen Herangehensweisen an die Familienproblematik zu tun haben, wie sie der Sozialarbeit eigen sind, andererseits Einstellungen von wesentlich allgemeinerer Aussage, die auf die gesellschaftlichen Aspekte und die mit ihnen korrelierten Maßnahmen beziehen, für die Sozialpolitik charakteristisch sind. Diese müssen miteinander verbunden sein – und natürlich sind sie das auch. Wie dies geschieht, ist eine Frage, die schon wiederholt

Gegenstand von Untersuchungen war und weiterer Untersuchungen bedarf. Hier bedienen wir uns konsequent nur einiger ausgewählter und wie ich annehme repräsentativer Symptome jener „familiären Dualität“. Der vorliegende Band und dieser Artikel sind vor allen Dingen von einer Symbolik gekennzeichnet, die in der Kategorie der Sozialarbeit enthalten ist. Deshalb greifen wir zu Publikationen, die ihre Bestätigung darstellen – wobei wir jedoch diese interdisziplinäre Dualität im Blick behalten. Nehmen wir also zwei Perspektiven an, die zuerst die subjektivere und normativere Seite und anschließend die objektivere und funktionalere Seite widerspiegeln. Behandeln wir zudem diese Verbindung der Symptome der Sozialarbeit und der Sozialpolitik im Bezug auf die Angelegenheiten und Probleme der Familie als Zusammenfassung und Abschluss der vorliegenden Skizze.

Unterstreichen wir also, dass die Verbindung der Annahme bestimmter gemeinsamer Annahmen bedarf, die eine Vermutung erlauben, was die Hauptmerkmale und demzufolge die zumindest potenziellen Gefährdungen im Familienleben sind und was in diesem Zusammenhang getan werden kann und muss (Hepworth et al. 2010: 227–271). Am einfachsten gesagt behauptet die Grundeinstellung, dass dieses Leben nicht ohne Risiko ist. Es kann zu verschiedenartigen Spannungen kommen, zu Druck, jedenfalls zu einer Veränderung, die eine Herausforderung ist, ein „Stressor“ (um sich eines von den Autoren benutzten Begriffs zu bedienen) – und ganz im Gegenteil: dass diese Faktoren immanent verknüpft sind mit dem, was in den Familien und um sie herum abläuft. Beachten wir in diesem Zusammenhang zwei modellhafte Varianten. Die Veränderungen in der Familienstruktur, die damit verbundenen Vorstellungen und Umformungen, diese gewöhnlich-außergewöhnlichen Wandlungen, die auftreten, wenn die Kinder zur Welt kommen, und andererseits die erzwungenen oder Folge einer subjektiven Entscheidung seienden Erscheinungen der Separation, des Eintretens von Krankheiten oder Behinderungen, sind Beispiele dafür, was sich mit großer „innerer“ Kraft auf das Bewusstsein der einzelnen Mitglieder auswirkt wie auch auf das, was wir als familiäres (gesundheitliches) gesellschaftliches Bewusstsein bezeichnen könnten. Wenn nun, wiederum zum Beispiel, die jeweilige Familie sich unter dem Druck einer zuweilen sorg plötzlich eintretenden Armut, unerwarteter politischer Ereignisse oder sogar – was in manchen Erdteilen mehr als wahrscheinlich ist – Naturkatastrophen steht, sind solche Veränderungen in höherem Maße externer Herkunft. Jedoch bestimmen in allen diesen und anderen Fällen die Institutionen der allgemeinen Reaktion – der Gesetzgeber und die mit ihm zusammenarbeitenden und bestimmte legislative Lösungen konkretisierenden Sozialpolitiker – auch die Bedeutung dieser Ereignisse und geben Handlungslinien vor, die sie als richtige, sozial gerechtfertigte Normen erachtet werden. Wenn jedoch diese Normen ins Leben gerufen werden sollen, erfordert dies natürlich „soziale Operatoren“ – Sozialarbeiter –, die zu diesen allgemeinen Dimensionen ihre eigenen autonomen Kompetenzen und die Fähigkeit zum praktischen Handeln beitragen, mit denen korrespondierende axiologisch-normative Annahmen verflochten sind. Die Bewertung dessen, was in und mit den Familien abläuft, ist eines der Fundamente der Identität beider Disziplinen.

All dies hat seine Konsequenzen mit objektiverer Aussage, aber nichts hat in diesem Zusammenhang eine größere Bedeutung als das bereits erwähnte Problem der Armut. Dieses erfordert natürlich ein komplexes Herangehen, weshalb ihm eine große Anzahl

von Arbeiten gewidmet wurde und wird. An dieser Stelle, unter Berufung auf nur eine Darstellung (Colby, Dziegielewski 2010: 151–211), verweisen wir auf den Bedarf nach einer vergleichsweise „harten“ Korrelation dieses Problems mit solchen Variablen wie Alter und Geschlecht, soziale Herkunft, Wohnort, Zugang zum Arbeitsmarkt und die Beziehung der Erfordernisse dieses Marktes zu den besessenen (oder nicht besessenen) Qualifikationen, der Konkretheit der Familienbedingungen, hinsichtlich derer man sich auf der Grundlage spezieller Rechte und Programme um materielle Hilfe bemühen kann (oder auch nicht), der spezifischen Situation der Kinder, die eventuell auf zusätzliche Hilfe seitens der Schule rechnen können (oder wiederum auch nicht) etc. All dies ist allgemein verwurzelt und nicht selten in Form von Gesetzen, aus denen die staatliche Sozialpolitik besteht, definiert, zugleich aber verlangt dies alles nach Konfrontation mit dem wirklichen Leben der einzelnen Familien unter differenzierten Bedingungen, was vor allem das Engagement von Sozialarbeitern erfordert.

Sagen wir also: Die im Titel signalisierten Kontexte sind außerordentlich differenziert. Die Familien stehen gewissermaßen zwischen verschiedenartigen Spektren kognitiver Faktoren, zwischen dem, woraus unser Wissen besteht, und den praktischen Handlungslinien. Sie sind Gegenstand dieser Interpretationen und Maßnahmen. Dies alles geschieht jedoch dadurch, dass andererseits dieselben Familien ein Gegenstand sind, der bewirkt, dass „andere“ – darunter diejenigen, die die Sozialarbeit und -politik repräsentieren und betreiben – dem entgegenkommen. Das Schicksal beider Disziplinen ist schwer vorstellbar ohne jene Konzentration auf die Familienproblematik. Es besteht kein Zweifel, dass die Funktionen einer solchen Entwicklung sich als intellektuell fruchtbar und praktisch nutzbar erwiesen haben.

Literatur

- Blau J., Abramovitz M. (2010). *The Dynamics of Social Welfare Policy*. Oxford University Press, New York.
- Colby I., Dziegielewski S.F. (2010). *Introduction to Social Work: The People's Profession*. Lyceum Books, Chicago.
- Hepworth D.H., Rooney R.H., Rooney G.D., Strom-Gottfried K., Larsen, J.A. (2010). *Direct Social Work Practice: Theory and Skills*. Brooks/Cole Cengage Learning, Belmont, CA.
- Jordan C., Franklin C. (2009). *Treatment Planning with Families: An Evidence-Based Approach*. In: A. Roberts (Hrsg.). *Social Workers' Desk Reference*. Oxford University Press, New York, s. 429–432.
- McGoldrick M. (2009). *Using Genograms to Map Family Patterns*. In: A. Roberts (Hrsg.). *Social Workers' Desk Reference*. Oxford University Press, New York, NY, 2009: 409–423.